

Bilder eines Endes

Das letzte Kunstwerk des Sozialistischen Realismus - oder: Der Staatsstreich in der Sowjetunion aus kunsthistorischer Sicht

„Wach auf, du lebst jetzt im anderen Land“, stürmte meine Mutter ins Zimmer. „Was ist los, warum?“ — „Gorbatschow ist abgesetzt, Militärputsch!“ Wieder eine Übertreibung und Panik, dachte ich zuerst, weil die Generation meiner Eltern geneigt ist, immer und überall die Wiederkehr des Stalinismus zu sehen. Sofort erkannte ich diesen panischen Ton. Die Zeit aber hat sich ja längst geändert, man kann an die Verhaftungen und Erschießungen schon nicht mehr glauben. Es ist jetzt klar, daß die erste Reaktion vollkommen richtig war: einfach nicht zu glauben. Der berühmteste russische Theaterregisseur Stanislavsky, den man als Begründer des Sozialistischen Realismus im sowjetischen Theater kennt, wiederholte immer, wenn er mit dem Spiel der Schauspieler unzufrieden war: „Ich glaube nicht daran.“ Josef Stalin war großer Anhänger des „Systems von Stanislavsky“; Auch Stalin war Schöpfer seines eigenen „Systems“ — des Systems, das Kunsthistoriker Boris Groys „Gesamtkunstwerk Stalin“ nannte. Auch Stalin war guter Regisseur und zugleich Darsteller — man glaubte daran.

Am frühen Morgen des ersten Tages erkannte man sofort die Hand dieses großen Künstlers. Alles sah sehr glaubwürdig, überzeugend, ja ganz „realistisch“ aus. In regelmäßigen Abständen wurde die Ansage des „Staatlichen Komitees des Ausnahmezustandes“ gesendet. Sowjetische Massenmedien waren immer berufen, der „breiten Masse der Werktätigen die politische Linie der Partei und der Regierung zur Kenntnis zu bringen“. Besonders gut geeignet ist das sogenannte „Rundfunknetz“, ein Medien-Monster noch aus der Stalinzeit. Ein Drahtfunk mit Lautsprecher, fast ausnahmslos in allen Wohnungen und an vielen Laternen auf der Straße. Und nachdem während des Krieges alle Radioempfänger konfisziert wurden, blieb der Drahtfunk die einzige operative Informationsquelle und zugleich auch eines der wichtigsten Mittel, die Massen zu erziehen und die neue Menschengattung homo sovieticus aufzuzüchten.

Bis heute haben praktisch alle Wohnungen in der Sowjetunion diesen Drahtfunk. Natürlich steht die Zeit nicht still — heutige „Lautsprecher“ haben drei Kanäle, aber an diesem Morgen übertrugen alle drei dasselbe, wie auch alle Fernsehkanäle — und wir haben inzwischen in Moskau fünf. Sie sendeten jede Stunde diese Ansage und dazwischen schöne klassische — soll ich sagen: realistische? — Musik. Selbstverständlich war diese Musik realistisch, weil sie die Realität widerspiegelte und ihr absolut entsprach. Innerhalb der total codifizierten Kultur des Sozialistischen Realismus war sie eindeutiges Zeichen: etwas ist los, eine Katastrophe, Kriegsausbruch oder sogar eine Veränderung an der Spitze der Macht. *Schwanensee* von Tschaikowsky und *Elegisches Trio* von Rachmaninow — die Auswahl kennen wir schon, in acht Jahren haben wir es dreimal erlebt: Breschnew, Andropow, Tschernenko — und jetzt also Gorbatschow.

Schon die Sprache der Anrede ließ keinen Zweifel an der Realität des Geschehens zu — das war die Sprache des Sozialistischen Realismus: „In Beantwortung der Wünsche der Werktätigen“ und „Der Stolz des Sowjetmenschen“ wurden im Radio bemüht, die „wütende Verspottung aller Institutionen des Staats“ und die „Propaganda des Sex und der Gewalt, die das Leben und die Gesundheit zukünftiger Generationen bedroht“. Besonders beeindruckend, ja „wahrheitsgetreu und realistisch“ — im Geiste des Sozialistischen Realismus — war schon der Name des Komitees, diese unaussprechliche Abkürzung, • im Russischen G.K.TSCH.P. Das kam uns sehr bekannt vor: K.G.B. und G.P.U. und TSCH.K. (alles Staatssicherheit), R.S.D.R.P., W.K.P.B.,

K.P.D.S.U. (die Partei). Das war ein Ruf an das genetische Gedächtnis, an etwas, was wir mit der Muttermilch eingesaugt hatten. Wie konnte man diesem unaussprechlichen G.K.TSCH.P. nicht glauben? Es war ja sehr gut gespielt. Stanislavsky wäre zufrieden. Stalin wäre zufrieden. Und auch wir wußten dieses Spiel zu schätzen.

Schon klingelte das Telefon, klingelte unaufhörlich den ganzen Vormittag lang. Die älteren Leute, die sich noch an die Ära Stalin erinnern, fragten nur: „Habt ihr schon Radio gehört?“ und wollten nichts besprechen, nicht am Telefon. Ich war sehr erstaunt, aber auch die Leute der Generation meiner Eltern waren sehr vorsichtig. Sie suchten zweideutige Formulierungen, die man später notwendigenfalls verdrehen könnte — weil das Gespräch selbstverständlich abgehört würde. Auch sie waren schon bereit, verhört und zur Rede gestellt zu werden. Mein Vater rief aus der anderen Stadt an und fragte, ob es richtig sei, daß bei uns auf der Straße — wie er sich ausdrückte — „Raupentechnik fährt“. Es war tatsächlich so: aus meinem Fenster sah ich die Kolonne schwerer Panzer.

Ansonsten war alles wie immer, alles „ging seinen sozialistischen Gang“. Die Werktätigen auf der Straße und im Betrieb schienen gar nicht unzufrieden zu sein. „Man hat mir gesagt, das ist nur eine Umstellung an der Spitze der Macht“, sagte eine Mitarbeiterin des Künstlerver-

Falsche Details und die Hauptdarsteller hatten ihren Text vergessen

bandes - die Kunst der neuen Machthaber hat sie wohl sehr beeindruckt. „Was hat man euch genommen — nichts!“ schrie eine Frau aus der (Warte)Schlange im Lebensmittelgeschäft, sicher ein „echter Sowjetmensch“. Ein anderer sagte dem Korrespondenten: „Endlich kommt die Ordnung. Ich bin nur auf der Straße, weil ich jetzt Mittagspause habe, aber in einer halben Stunde“, und er zeigte auf die Uhr, „bin ich wieder auf meinem Arbeitsplatz.“

An diesem Vormittag spielten viele Amateure den Profis sehr gut zu. Und wir waren deprimiert, wir wiederholten: „Sie brauchen nur Wurst und Wodka, alles andere ist dem Volk scheißegal.“ Der Realismus des Bildes war unumstritten: Die Massen der Sowjetmenschen unterstützen die Entscheidung des G.K.TSCH.P. und versprechen, „auf den Aufruf der Partei mit Stoßarbeit zu antworten“. Das war wirklich, ein Meisterwerk des Sozialistischen Realismus. Zwar fehlten noch die „Feinde des Volkes“, aber viele Leute waren schon innerlich bereit, diese Rolle zu übernehmen.

Und dann merkte ich etwas. Der Stil wurde in einem Detail, in einer Kleinigkeit nicht gewahrt. Die Panzer standen an der Ampel. Aber in dem berühmten stalinschen Lied sang man ja: „Die Panzerung ist fest, und unsre Tanks sind schnell, wenn Genosse Stalin uns ins Gefecht schickt.“ Jetzt aber standen sie neben Ladas und Wolgas an der Ampel... Auch mit dem Drahtfunk stimmte nicht alles: Man brachte einen Walzer von Glasunow. Das war miserabel im Verhältnis zu anderen präzise ausgeführten Details des Bildes. Es gibt doch auch ganz konkrete Instruktionen, es gibt drei Listen mit der Musik für verschiedene Fälle. Und in der Liste Nr. 1 (die Musik, die man sendet, während die Regierung noch entscheidet, ob der Führer

schon gestorben ist) gibt es natürlich keine Walzer. Außerdem: Die Musik bedeutet, daß in kurzer Zeit eine neue Regierungserklärung kommt. Aber im Fernsehen und Radio lief immer dasselbe: die Ansage des G.K.TSCH.P. und klassische Musik, wieder die Ansage, wieder Musik usw. usf.

Wo blieben die Hauptdarsteller? Hatten sie den Text vergessen? Man wartete auf das offizielle Fernsehprogramm *Wremja*. Was dort kommen würde, war eigentlich bekannt: zuerst wird alles noch einmal vorgelesen; die Ansagerin hat hohe stimmliche Leistungsfähigkeiten, bis heute beherrscht sie die in den dreißiger Jahren entwickelte Sprechkunst. Das war eigentümlich sozialistischer Stil, Realismus der Macht: die eisernerne unmenschliche Stimme, die Stimme der Macht. Stalin zeichnete diese Ansager mit dem Titel *Volkskünstler der Sowjetunion* aus — wie zum Beispiel auch Stanislavsky und seine Schauspieler. Und der Stimme der Macht würde dann „die Stimme des sowjetischen Volkes“ folgen. Diese Stimmen kannten wir auch: Kriegsveteranen aus Leningrad und Textilarbeiterinnen aus Usbekistan werden alles begrüßen. Und die Regierungen der Bruderländer werden auch alles begrüßen. Und dann — endlich — werden wir auch die Helden des Tages sehen.

Was in Wirklichkeit geschah, war einfach verblüffend: Natürlich haben sie alles gesagt und vorgelesen, aber wie! Der Stil war absolut falsch, die Stimmen gebrochen, die Blicke erstarrt. Die Sprecher zuckten zusammen und verzogen das Gesicht. Sie waren keine Künstler des Volkes mehr, sondern eingeschüchterte Rentner. Stanislavsky hätte gesagt: „Ich glaube das nicht.“ Und dann zeigte ein junger Journalist die Barrikaden. Unverkennbar — das war Sabotage. Die Panzer, die sich „in wütenden Marsch setzen, wenn Genosse Stalin sie ins Gefecht schickt“, standen still, mit Demonstranten auf der Panzerung und mit Rosen in den Kanonen. Was aber später geschah, war reine Blasphemie: Boris Jelzin auf dem Panzer! Ein Lieblingsmotiv des Sozialistischen Realismus: Lenin steht auf dem Panzerwagen und hält eine grundlegende Rede. Wollte man die Waffe des Sozialistischen Realismus gegen den Sozialismus selbst wenden? Und wo blieben die Solidaritätsadressen der „Bruderländer“. Es waren in der Tat nur Irak und Libyen. Wir haben doch soviel für Kuba getan, warum sollte Genosse Fidel Castro uns verraten?

Das Programm war endgültig verpatzt, als die Schüler des Generalissimus Stalin am Abend ihres ersten Tages eine Pressekonferenz abhielten. Waren diese Puppen wirklich unsere neuen Führer? Oder nur Marionetten, und der Führer versteckte sich? Aber warum? Und warum ließ er das alles zu: die zitternden Hände des alten Alkoholikers Janajew, die starre Miene von Pugo, unstete Blicke, nervöse Zuckung und Schnupfen! Es war einfach zum Lachen. Es war kein Sozialistischer Realismus, sondern Sur-Realismus. Sehr „realistisch“ war nur das Wetter: Regen und Nebel, eine ausgezeichnete Szenerie! Man war zum Trauerspiel eingeladen, zur ewigen Tragödie der russischen Intelligentsija: „Wie furchtbar weit war sie vom Volk!“ (W.I. Lenin). Statt dessen aber sahen wir eine geschmacklose Komödie und Farce. „Onanist Janajew — zur Verantwortung“, schrieb das Volk auf den Mauern — die zitternden Hände erweckten auch solche Assoziationen. Schon an diesem Abend war die Ausführung verpatzt. Mag auch alles sehr gut vorbereitet gewesen sein, das Spiel selbst war miserabel. Es war außerordentlich schlechte Kunst, kein Sozialistischer Realismus, sondern eher sozialistischer Idiotismus. Die Zuschauer standen auf und gingen.

Boris Schumatsky

Der Autor lebt als Kunstkritiker in Moskau